

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 114 (1988)

Heft: 48

Artikel: Der grasgrüne Geigenkasten

Autor: Karpe, Gerd / Möhr, Ossi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der grasgrüne Geigenkasten

VON GERT KARPE

«SIND SIE AUF KONZERTREISE?» fragte die Dame im dunkelblauen Kostüm.

Mario nickte.

«Wo werden Sie gastieren?»

«Bei den Bamberger Musiktagen», erwiderte Mario ohne Zögern.

«Aha! Sehr interessant», sagte die Dame in einem Tonfall, der erkennen liess, dass sie noch nie etwas von jener Veranstaltung gehört hatte.

«Was steht auf dem Programm? Klassische Violin-Stücke oder moderne Kompositionen?»

Mario strafte die Fragerin mit dem Blick eines Beleidigten.

«Entschuldigen Sie bitte», sagte die Dame, «es könnte doch sein, dass Sie ...»

«Bruckner, Mahler, Haydn», unterbrach Mario sie mit Nachdruck, «das allein zählt.»

Die Dame in Dunkelblau lehnte sich zurück und betrachtete ihr Gegenüber prüfend.

«Mich hat, ehrlich gesagt, die Farbe unsichert», fuhr sie nach einer Weile fort. «Sinfoniker halten es grundsätzlich mit Schwarz.»

Bei diesen Worten hielt sie ihren Blick auf den grünen Geigenkasten gerichtet, der über Mario im Gepäcknetz lag.

«Da sind Sie nicht die erste», entgegnete Mario mit einem liebenswürdigen Lächeln. «Die Abweichung von der gewohnten Norm gibt Anlass zu allerlei Vermutungen. Wegen meines Geigenkastens bin ich schon verdächtigt worden, Popmusiker oder Kaffeehaus-Geiger zu sein.»

«Das trifft Sie sehr?» fragte die Gesprächspartnerin nicht ohne Teilnahme.

«Wie es einen Schüler Yehudi Menuhins eben treffen kann», sagte Mario und schlug den Kragen seines offenen Trenchcoats hoch, so als wolle er sich gegen plötzlich einsetzende Zugluft schützen.

DIE NENNUNG DES NAMENS Menuhin verfehlte nicht ihre Wirkung. Die Dame nahm äusserlich und innerlich Haltung an. Sie setzte sich sehr aufrecht und redete fortan in einer Art und Weise, die Bewunderung und Neugier erkennen liess.

«Dann haben Sie gewiss einen hervorragenden künstlerischen Ruf, ich meine, in Fachkreisen einen guten Namen», sagte die Dame, fest entschlossen, mehr zu erfahren.

«Nun ja», antwortete Mario ein wenig zögerlich, «alles braucht seine Zeit.»

Er griff in seine Jacke, holte aus der Brieftasche ein postkartengrosses Künstlerporträt mit einer kaum lesbaren Unterschrift und reichte es der Dame.

Sie nahm es in beide Hände, spitzte den Mund und sagte gedehnt: «Marian Ro...?»

«Entschuldigen Sie», sagte Mario eilfertig, «Autogramme von Künstlern sind immer nur lesbar, wenn man weiss, wie sie heissen. Mario Donivetti», fügte er, jede Silbe betonend, hinzu.

«Mario Donizetti», wiederholte die Dame langsam. Ihr Gesicht rötete sich zusehends vor Erregung.

«Donivetti», verbesserte er, «nicht Donizetti. Von dem grossen Meister trennt mich ein Buchstabe.»

«Donivetti, Mario Donivetti», wiederholte sie halblaut. «Sind Sie Italiener?»

«Mein Vater ist Italiener, meine Mutter Deutsche», sagte Mario.

«Unverkennbar ein römisches Profil», sagte die Dame und verglich das Foto mit dem Original. «Wie hat Donizetti wohl ausgesehen?»

«Das weiss ich leider nicht. Er war aber zweifellos ein Genie, dieser Gaetano Donizetti. Kennen Sie seine Oper *Lucrezia Borgia*?»

Seine Gesprächspartnerin verneinte.

«Die Borgias waren ein altes, aus Spanien stammendes Adelsgeschlecht. Lucrezia machte von sich reden.»

«Sie hatte keinen guten Ruf, nicht wahr?»

«Sie lebte mit Skandalgeschichten. Affären mit Männern und Giftmord werden ihr nachgesagt. In unseren Tagen wäre sie vermutlich eine Schlüsselfigur der Drogenmafia geworden.»

«Vielleicht ist alles bloss üble Nachrede», wandte die Dame ein.

«Wohl kaum. Tatsache ist, dass Lucrezia neununddreissig Jahre alt wurde und im zarten Alter von einundzwanzig Jahren zum dritten Mal geheiratet hat.»

«ES IST WAHRHAFTIG EIN Glückfall, mit einem so gebildeten wie begabten jungen Künstler zufällig in der Bahn zusammenzutreffen», sagte die Dame, die sich im stillen ärgerte, in Sachen Donizetti-Opern nicht mitreden zu können.

«Darf ich Ihnen das Kompliment zurückgeben», erwiederte Mario mit dem unwiderrührlichen Charme seiner italienischen Vorfahren. «Die Begegnung mit einer so gescheiten wie gutaussehenden Dame ist für mich die grosse Überraschung dieser Konzertreise.»

«Sie machen mich verlegen», sagte die Dame und errötete.

In diesem Moment bremste der Zug.

«Für heute bin ich am Ziel», sagte Mario, stand auf und griff zu Reisetasche und Geigenkasten.

«Sie steigen schon aus?»

In ihrer Stimme war die Enttäuschung unüberhörbar.

«Ja, ich übernachte hier bei Freunden.»

«Und wann ist das Konzert?»

«Übermorgen, in Bamberg.»

Er verneigte sich, küsste ihre Hand und stieg rasch aus.

Im Davongehen spürte er ihren Blick, der ihn begleitete, und er hätte gewettet, dass sie kommen würde, um ihn zu sehen und zu hören. Übermorgen. In Bamberg.



DER HOTELPORTIER REICHTE Mario den Zimmerschlüssel und wünschte angenehme Nachtruhe. Bei Leuten, die mit einem Geigenkasten reisten, war er nie ganz sicher, ob jene überhaupt in der Lage waren, anderntags die Hotelrechnung zu begleichen.

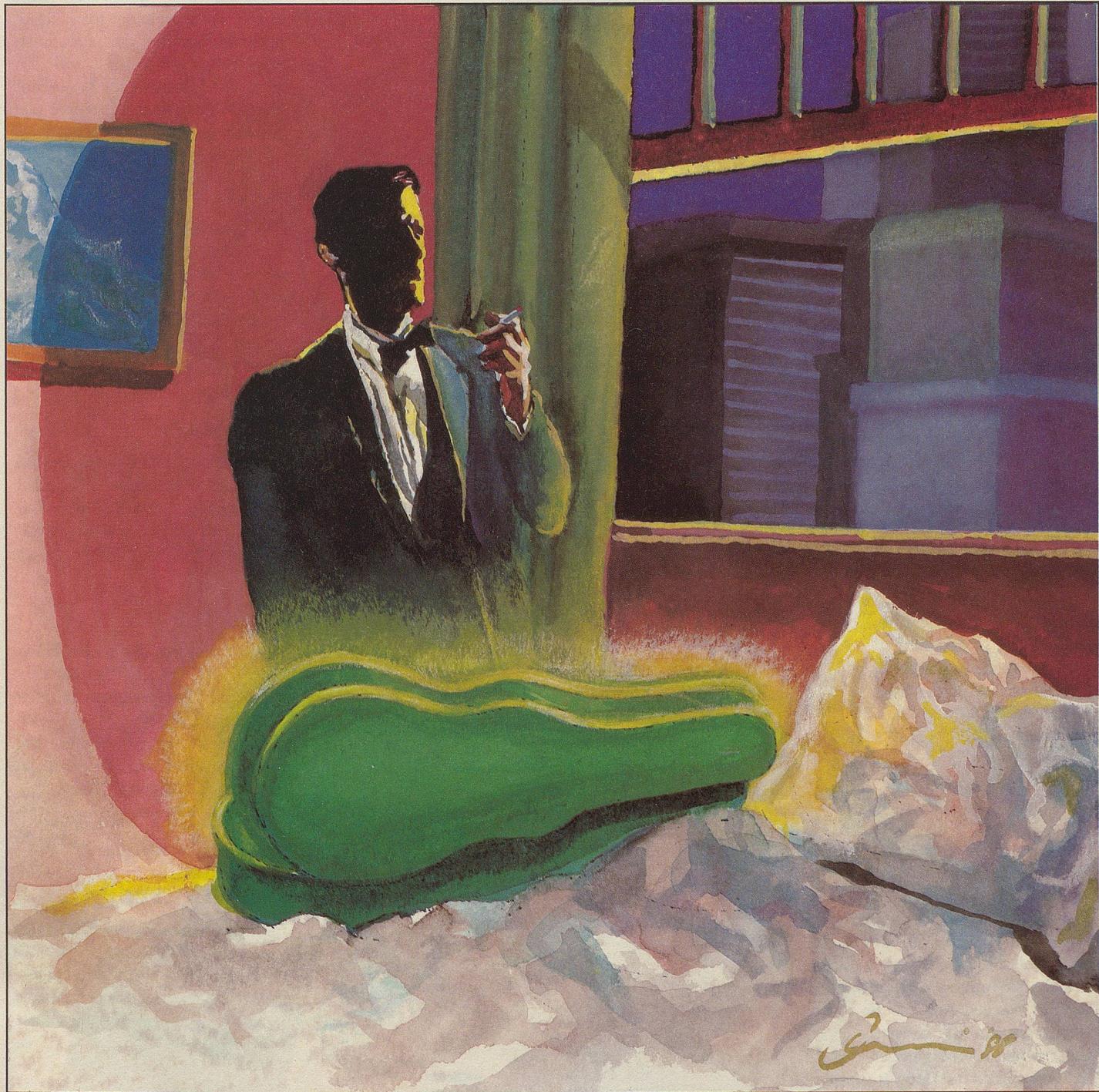
Mario Donivetti stieg die Treppe zum zweiten Stockwerk empor. In seinem Zimmer liess er sich ermüdet auf das Bett sinken.

Beim Licht der trüben Deckenlampe zog er aus der Reisetasche einen Auftragsblock und eine Kundenliste. Er verzichtete darauf, in dem Block zu blättern. Der Umsatz war an diesem Tag weit hinter seinen Erwartungen zurückgeblieben. Sein Finger glitt über die Kundenliste. Er faltete einen Stadtplan auseinander und überlegte, wo er morgen beginnen würde.

WENIG SPÄTER KLAPpte ER den grasgrünen Geigenkasten auf und holte Rasierzeug und Pyjama heraus. Nachdem er den Reisewecker auf sieben Uhr gestellt hatte, legte er sich hin und machte die Lampe aus. Durch die Gardine fiel der Schein der Straßenlaternen, vorbeifahrende Autos waren zu hören.

Der Gedanke an den Geigenkasten liess ihn den geschäftlichen Misserfolg vergessen. Ihm, dem grünen Kasten, verdankte er eine Unzahl bewunderter Auftritte, interessanter Gespräche und verlockender Bekanntschaften. Die grüne Farbe forderte die Leute geradewegs dazu heraus, Fragen zu stellen. Das wäre mit dem üblichen schwarzen

Geigenkasten sicherlich nicht gelungen. Schwarz steht für Distanz, steht für Schweigen. Als Mario die Augen schloss, hatte er den Entschluss gefasst, bei der nächsten Gelegenheit als Zacharias-Schüler aufzutreten, unterwegs zum Frankfurter Jazzfestival. Ein echter Virtuose weiss, was er seinem Publikum schuldig ist.



Gestaltung: OSSIMOHR